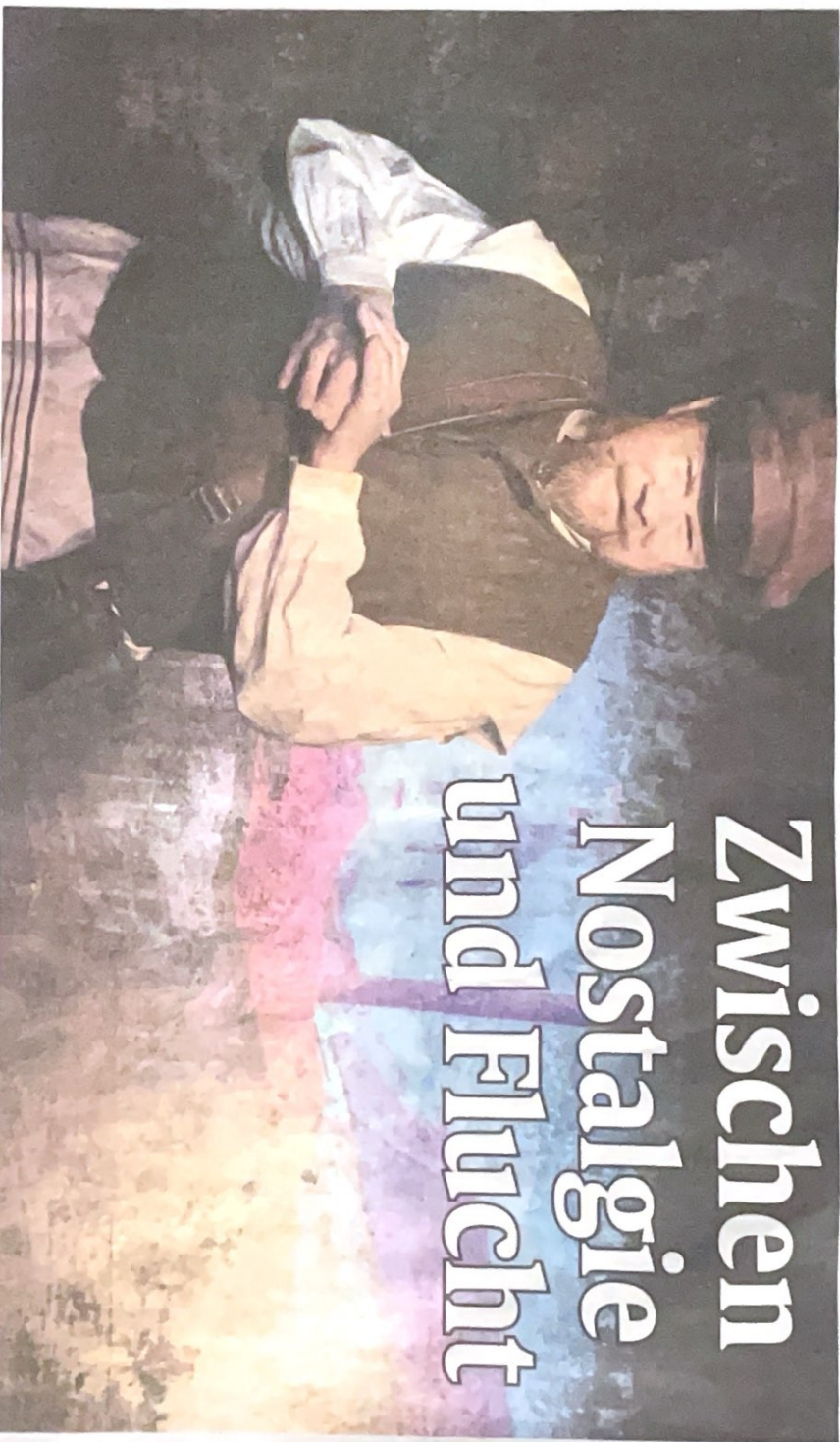


Christiane Brammer  
und Veronika Eckbauer  
inszenieren  
„Anatevka ist überall!“  
im Hoftheater nach  
Scholem Aleichem

**A**us dem Off ertönt eine Klezmer-Fidel, auf die Rückwand der kleinen Bühne im Hofspielhaus wird eine Sonne projiziert. Der Schauspieler Michael A. Grimm tritt zwischen die Zuschauer, er trägt einen großen schwarzen Hut und landliche Kleidung. Mit seiner dunklen, warmen Stimme sagt er diese ersten Zeilen, in denen Glück und Unglück, Leben und Tod: „Da geht sie auf, die Sonne, ukrainische Sonne über Anatevka. Der Hahn kräht, weil ihn noch keiner geschlachtet hat. Die Birken senden ihre Samen aus und die Leute müssen niesen.“

Christiane Brammer und Veronika Eckbauer haben Scholem Aleichems Erzählung „Anatevka – Die Geschichte von Tewje, dem Milchmann“ als Ein-Mann-Performance inszeniert, und Michael A. Grimm ist so etwas wie die Idealbesetzung dieses gottesgläubigen und gutmütigen Mannes, der mit Frau und fünf Töchtern ein einfaches Leben lebt und nur hier und da hadert, wenn all die Frauen ihm wieder mal einen Strich durch seine Pläne machen oder weil es doch schön wäre, ein bisschen reich zu sein und auch mal austriken zu können.

Der Abend trägt den Titel „Anatevka ist überall“, und Christiane Brammer berott in ihrer Begrüßung, dass es Zeit sei für dieses Stück. Sie selbst habe jüdische Wurzeln und vor langer Zeit einmal eine der Töchter des Milchmannes gespielt. Es



Michael Grimm trägt den Abend „Anatevka ist überall“ ideal in allen seinen Facetten.

schwingt mit: In diesen Tagen, in denen der Antisemitismus wieder lauter wird, muss man diesem etwas entgegensetzen. Ob das allerdings ausreicht? dieser Text vermag? Aleichems Geschichte spielt Anfang des 20. Jahrhunderts im russischen Kaiserreich, der heutigen Ukraine. In einer Welt, die zeitlich und räumlich sehr weit von der unseren entfernt ist, was Brammer und Eckbauer inszenatorisch zusätzlich betonen, sie projizieren Fotografien

von Sergei Prokudin-Gorski auf die Rückwand. Szenen eines längstvergangenen Landlebens, in dem die Frauen Kopftücher und bunte Gewänder trugen und mit ihren Männern auf dem Feld arbeiteten. Untermalt mit Klezmer-Klängen ist das ganze über weite Strecken eine nostalgische Zeitreise in eine jüdische Schretl-Vergangenheit. Die da auf den Fotografien vor den Hausstapeln auf der Wiese sitzen, haben nichts mit denen zu tun, die sich heute hier bei

uns nicht sicher fühlen können. Vor allem bis zur Pause ist die Performance von Michael A. Grimm wohlzig warm. Leider kommt einem aber das Frösteln, wenn man an jüdisches Leben heute in Deutschland denkt: Da ist nichts warm und wohlzig, sondern alles ziemlich kalt und ungemütlich.

Im zweiten Teil wird es rauer, es geht nicht nur mehr darum, wen welche Tochter von Tewje heiratet, sondern um die zunehmenden Pogrome und Vertreibungen. Tewje wird angegriffen und verdroschen, sein Zuhause zerstört: von denen, die er sein Leben lang kennt, die seine Nachbarn sind. „Das Wasser reicht nur schon bis zur Seele“, zitiert Grimm eindringlich einen Psalm, und auf einmal ist da eine große Not.

Die friedliche Welt ist in Aufruhr, die Juden sind auf der Flucht. Scholem Aleichem selbst emigrierte 1905 aufgrund von Pogromen aus Odessa, lebte unter anderem in der Schweiz und England, dann in den USA. Auch wenn dieser Abend einen Hang zur Nostalgie hat: Am Ende stimmt er nachdenklich. „Auch unsere Vorväter sind vertreiben worden, Herr, wieder und wieder, oft mitten in der Nacht“, sagt Grimm alias Tewje dann. „Vielleicht ist das der Grund, warum wir immer einen Hut aufhaben.“ **Anne Fritsch**

Falkenturnstrüßle, nächste Vorstellungen am 22./24. und 28.3.